

Auszug aus: Domenig, Dagmar, Sandro Cattacin and Irina Radu (eds) (2015).
Vielfältig anders sein: Migration und Behinderung. Zürich/Genève: Seismo.

Einleitung

Dagmar Domenig

Eine Frau italienischer Herkunft, nennen wir sie hier Frau Rossi, die 42 Jahre alt ist, lebt mit einer kognitiven Beeinträchtigung seit über elf Jahren in einer Institution des Behindertenbereichs. Frau Rossi kann den Alltag mit wenig Unterstützung gut meistern. An Weihnachten muss sie jedoch wegen einer Apoplexie notfallmässig ins Spital eingewiesen werden. Dort stellt man eine schwere Hemiplegie fest, mit Sprach-, Seh-, Schluck- und Bewegungseinschränkungen. Nach ein paar Tagen wird die Bezugsperson in der Institution von Frau Rossi informiert, sie werde bald austreten und in die Institution zurückkehren. Die Eltern von Frau Rossi, die unweit der Institution wohnen, wünschen gemäss den Aussagen der zuständigen Ärztin, dass ihre Tochter in ihrer Nähe bleibt. Die Kommunikation mit den Eltern sei jedoch wegen der Sprachbarrieren schwierig. Die Bezugsperson von Frau Rossi macht sich Sorgen, zumal Frau Rossi jetzt stark pflegeabhängig ist und umfassende Pflege benötigt, unter anderem auch Sondennahrung. Zudem arbeitet in der Institution fast ausschliesslich ausgebildetes oder angelerntes agogisches Personal, in der Pflege erfahrene oder ausgebildete Fachpersonen sind hingegen kaum vorhanden. Auch der Leiter der Institution ist sich nicht sicher, ob die Entscheidung, Frau Rossi so kurz nach der Apoplexie und mit einer schweren Hemiplegie wieder aufzunehmen, angemessen sei.

Dieses Beispiel aus der Praxis illustriert eindrücklich, worum es bei dem Thema des vorliegenden Buches, nämlich Migration *und* Behinderung, konkret geht. Die Fragen, die sich bereits aus diesem Fallbeispiel ergeben, ziehen sich – wenn auch auf eher sozialtheoretischer, empirischer oder praktischer Ebene – durch das gesamte Buch hindurch, nämlich: Warum ziehen die Fachpersonen im Spital – wenn sich Verständigungsschwierigkeiten ergeben – keine Übersetzerin beziehungsweise keinen Übersetzer bei, auch wenn dies in besagtem Spital eigentlich angeboten würde? Warum bemühen sich die zuständigen Fachpersonen nicht darum, die Eltern von Frau Rossi korrekt und angemessen zu informieren, insbesondere auch über die Folgen einer Überweisung zurück in die Institution statt in eine Rehabilitationsklinik? Warum wird Frau Rossi nur wenige Tage nach einer schweren Apoplexie zurück in eine Institution überwiesen, die auf die Begleitung von Menschen mit einer Beeinträchtigung beziehungsweise Behinderung, nicht aber auf die Pflege beziehungsweise Rehabilitation von Patientinnen und Patienten mit Hemiplegie spezialisiert ist? Oder zusammengefasst: Warum wird bei Frau Rossi auf eine Rehabilitation in einer Klinik verzichtet, die aus medizinischen Gründen sicher angebracht gewesen wäre? Auf Grund einer entsprechenden Intervention seitens der Institution wurde Frau Rossi glücklicherweise – letztlich auch dank des glücklichen Zufalls einer institutionsintern vorhandenen, in diesen Fragen kompetenten Fachperson – doch noch in eine Rehabilitationsklinik verlegt, wo sie so gute Fortschritte machte, dass ihr Aufenthalt auf

Wunsch der Klinik nach drei Wochen verlängert worden ist. Ein paar Wochen, nachdem Frau Rossi wieder auf ihrer Wohngruppe in der Institution lebte, stellte ihr zuständiger Arzt fest, er sei über den sehr guten Gesundheitszustand von Frau Rossi überrascht. Frau Rossi hatte in der Zwischenzeit grosse Fortschritte gemacht, auch musste das Essen nicht mehr püriert werden.

Diese Geschichte hat also doch noch ein erfreuliches Ende gefunden, doch leider ist das nicht immer so, wenn Menschen mit unterschiedlichen Risikofaktoren für Diskriminierungen, wie eben Behinderung, Migration, aber auch sexuelle Orientierung oder Alter auf Institutionen im Gesundheits- und Sozialbereich treffen. Dabei werden verschiedene Fragen aufgeworfen, wie zum Beispiel: Wie können Einrichtungen im Sozial- und Gesundheitsbereich Menschen mit einer Behinderung *und* Migrationshintergrund so wahrnehmen, dass sie deren Bedürfnisse nach Anerkennung, Respekt und Menschenwürde beantworten? Und braucht es in diesem Kontext einen anderen Blick auf Menschen mit einer Behinderung *und* Migrationshintergrund, damit wir angepasst und bedarfsgerecht Klientinnen und Klienten betreuen, behandeln und pflegen können? Was konkret heisst also Professionalität im Kontext von Migration *und* Behinderung? Aber auch und damit eng verknüpft: Was bedeutet es aus dem Blickwinkel von Menschen mit einer Behinderung *und* Migrationshintergrund, in unserer Gesellschaft zu leben? Wie können Menschen mit Migrationshintergrund in den Einrichtungen des Behindertenbereichs ihr Leben selbstbestimmt, sinnerfüllt und aktiv mitgestalten? Wie können Familien mit Migrationshintergrund besser in der Betreuung ihres Kindes mit einer Behinderung unterstützt werden? Welchen Blick auf uns und auf Andere braucht es denn, damit auch Menschen mit einer Behinderung *und* Migrationshintergrund in unserer Gesellschaft ein selbstbestimmtes, sinnerfülltes Leben leben und aktiv mitgestalten können? Wenn wir davon ausgehen, dass sich Menschen in unserer pluralen Gesellschaft kaum mehr festen, vordefinierten Kategorien zuordnen lassen und im Gegenteil meist mehrere *kategoriale Merkmale* mit sich bringen, die ihre Identität gestalten und prägen, fordert dies von Fachpersonen nicht primär mehr Offenheit, Empathie und Respekt für diese zunehmend komplexer gewordenen Lebensgeschichten und Lebenswelten?

Auf diese und andere Fragen versucht dieses Buch Antworten zu geben, wobei der Fokus auf Behinderung *und* Migration gerichtet ist, exemplarisch für plurale und komplexe Identitäten mit mehreren kategorialen Merkmalen. Wir möchten damit Menschen mit einem Migrationshintergrund im Behindertenbereich und Menschen mit einer Behinderung im Migrationsbereich sichtbar machen, die meistens einer *Entweder-oder-Sicht* durch Fachpersonen ausgesetzt sind, je nach vorhandenen Spezialisierungen, Kenntnissen oder Erfahrungen. Dieses Thema, das bisher eher ein Schattendasein fristete, ans Licht zu holen und dadurch für *Sowohl-als-auch-Identitäten* zu sensibilisieren, ist eines unserer Hauptanliegen in diesem Buch. Dabei handelt es sich primär darum, den Migrationsbereich und den Behindertenbereich nicht als voneinander völlig unabhängige Gebiete von Wissenschaft und Praxis zu konzeptualisieren, sondern im Gegenteil anzuerkennen, dass beide Disziplinen sich mit ähnlichen Thematiken, wie Diskriminierung und Rassismus,

Benachteiligung und Vulnerabilität, Ausschluss und Einschluss, Marginalisierung und Verschleierung, beschäftigen. Auch Standards, Chartas und Berichte nationaler, aber auch internationaler Organisationen unterschiedlicher Disziplinen gleichen sich in ihren normativen Forderungen nach Integration oder Inklusion, Mitbestimmung oder Selbstbestimmung, Partizipation oder Befähigung. Dies stellt den Sinn, für jeden spezifischen Risikofaktor für Diskriminierung eigene Spezialisierungen und Disziplinen zu pflegen, mehr als in Frage, zumal die Gefahr besteht, dass plurale Identitäten aus der jeweiligen Disziplin heraus einer bestimmten Kategorie zugeordnet werden und so die Tatsache unterlaufen, dass jede und jeder selber entscheiden darf und muss, welche Bedeutung er oder sie den einzelnen Bindungen und Zugehörigkeiten im jeweiligen Kontext zumisst. Damit stellt sich die Frage, ob nicht *wir* als die *Anderen* lernen müssen, besser mit Vielfalt, Verschiedenheit und Individualität oder schlicht mit dem *Anderssein* umzugehen, statt uns lediglich auf bestimmte *Problemlagen* zu *spezialisieren*.

Letztlich muss es somit immer darum gehen, sich Anderen vorurteilsfrei, offen und neugierig anzunähern, egal woher er oder sie kommt, egal ob er oder sie beeinträchtigt und dadurch auch behindert ist und unabhängig von Religion, Sprache und Alter der oder des Betreffenden. In diesem Sinne bedeutet Professionalität für jede Fachperson im Gesundheits- und Sozialbereich, dazu beizutragen, dass Dienstleistungen im Gesundheits- und Sozialbereich endlich auch auf diese vielfältige Verschiedenheit, auf all diese pluralen und komplexen Identitäten ausgerichtet werden. Dazu gehören im Behindertenbereich die *vielfältige* Gestaltung der Lebens- und Arbeitswelt, immer auch unter Berücksichtigung vorhandener Bedürfnisse und Ressourcen, also auch des Migrationshintergrundes. Denn eine Migrationsgeschichte, ein Migrationsumfeld kann und muss die Kommunikation, die Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie, die Arbeit an der Biografie, die Aktivitäten oder auch einfach nur die Gestaltung des Wohn- und Arbeitsraums beeinflussen. Damit sich auch Migrantinnen und Migranten in den Angeboten des Behindertenbereichs wohlfühlen und eine angemessene Förderung erfahren, ist es daher zentral, dass wir uns immer auch hinterfragen, ob unsere Handlungen ebenso vielfältig sind wie unser Gegenüber. Umgekehrt beeinflusst eine Beeinträchtigung oder eine Behinderung die Biografie von Migrantinnen und Migranten, sei es im Ursprungsland, sei es auf der Flucht oder im Zielland der Migration. Nicht nur die Komplexität einer Migrationsgeschichte wird dadurch zusätzlich gesteigert, sondern auch die Komplexität der notwendigen Unterstützung. Denn die Behinderung eines Kindes beispielsweise verändert die Lebenswelt von Migrantinnen und Migranten nachhaltig und hat nicht zu vernachlässigende Auswirkungen auf den Umgang mit ihnen im Gesundheits- und Sozialwesen, die vermehrt auch von den Behörden und Einrichtungen zur Kenntnis genommen werden müssten.

Den konkreten Anlass zu diesem Buch gab die erste Nationale Arkadis-Fachtagung, die die Stiftung Arkadis im November 2014 in Olten durchgeführt hat. Die Tagung hat Menschen aus unterschiedlichen Disziplinen zusammengebracht und war somit bereits ein erster kleiner Schritt auf dem Weg, Migration im Behindertenbereich und umgekehrt, Behinderung im

Migrationsbereich zum Thema zu machen. Das vorliegende Buch, dessen Beiträge mehrheitlich auf den an dieser Tagung gehaltenen Referaten beruhen, ist nun ein weiterer Schritt in Richtung eines menschenwürdigen Umgangs mit pluralen und komplexen Identitäten oder dem *Vielfältig-anders-Sein* in den Sozial- und Gesundheitsinstitutionen.

Das Buch wird von Bill Hughes und Dan Goodley – zwei Schlüsselfiguren der internationalen *Disability-Studies*-Forschung – mit einem ersten Teil *Grundlagen* eingeführt. Bei beiden Beiträgen handelt es sich um eigene Übersetzungen aus dem Englischen.

Bill Hughes zeigt in seinem das Buch einführenden Essay auf, wie in einem neoliberalen Kontext Menschen mit einer Behinderung und Migrierende fast austauschbar seien, was die Repertoires der Entwertung anbelange. Paradoxiertweise würde den Elendsten die Schuld für strukturelle Ungleichheiten aufgebürdet, indem ein rhetorischer Rahmen geschaffen werde, der Migrierenden *und* Menschen mit einer Behinderung den Hauch von Profiteuren verleihe. In seinem Beitrag zeichnet Hughes nach, wie sich historisch, und bereits im klassischen Liberalismus, die Idee der eugenischen Intervention legitimiert und damit überlebenswichtige, gesellschaftliche Logiken der Gastfreundschaft und Toleranz in Frage gestellt werden, was bis heute dazu führe, dass Menschen mit einer Behinderung und Migrierende als verunreinigt, bedrohlich und belastend dargestellt würden.

In seinem Beitrag stellt *Dan Goodley* die Kategorien von Behinderung und Befähigung auf den Kopf. Seine postkonventionellen Betrachtungen zu Migration und Behinderung kontextualisieren Diskriminierung und Unterdrückung in einer Welt, die von Sparpolitik, wirtschaftlicher Rezession, steigender Arbeitslosigkeit und einer wachsenden Kluft zwischen Arm und Reich gekennzeichnet ist. Wie Hughes leitet er die Sündenbockfunktion für Personen ab, die sich nicht wehren können. Dem fügt er eine Analyse hinzu, die aufzeigt, wie Behindertenfeindlichkeit mit Rassismus, Homophobie und Sexismus zusammenspielen. Er fragt sich schliesslich, welche Strategien – die grundsätzlich subversiv seien, da sie den neoliberalen Konsens in Frage stellten – möglich seien, um dieser Rolle des Schuldigen zu entkommen. Ähnlich zu Judith Butler argumentiert Goodley, dass strategische Koalitionen, die Migration *und* Behinderung intersektional in Beziehung zu Sexismus, Rassismus, Homophobie, Kolonialismus, Imperialismus, Patriarchalismus und Kapitalismus bringen, notwendig seien.

Im zweiten Teil werden *Forschungsperspektiven* vorgestellt. *Kerstin Rathgeb* setzt sich dabei in ihrem Beitrag mit den Kategorien *Migration* und *Behinderung* auseinander und analysiert die mit diesen einhergehende Produktion sozialer Ungleichheit und Ausschliessung. Dabei kritisiert Rathgeb, dass das Merkmal Behinderung sozusagen als *blinder Fleck* alle anderen Merkmale in der Behindertenarbeit verdränge, obwohl der Blick immer auf alle Merkmale gerichtet werden und Intersektionalität als Betrachtungsweise vermehrt in die Arbeit mit Menschen mit einer Behinderung einfließen müsste. Welche Bedeutung das Konzept der Intersektionalität und Interdependenz für die Behindertenarbeit habe, ist somit die zentrale Frage des Beitrags von Rathgeb. Für Rathgeb ist die Festlegung auf eine Identität, die auf

einem Merkmal beruht, unzureichend und sie sieht in dieser Erkenntnis auch Potenzial für die Weiterentwicklung der pädagogischen Disziplinen. Um sozialen Ausschluss und Diskriminierungen mit dem Ziel zu analysieren, Theorie oder Handlungskonzepte zu generieren, sei es jedoch erforderlich, gesellschaftliche Widersprüche bis in die subjektiven Erfahrungsräume hinein dialektisch aufzugreifen. Dabei plädiert Rathgeb dafür, bestehende individuell erlebte Ausbeutungs- und Diskriminierungsformen nicht individualisierend zu bearbeiten, sondern Individuen dahingehend zu unterstützen, neue Ressourcen zu entdecken und zu entwickeln sowie soziale Strukturen zu verändern.

Barbara Jeltsch-Schudel geht in ihrem Beitrag der Andersheit und Fremdheit nach, indem sie *Aussensicht* und *Innensicht* einander gegenüberstellt. Dabei orientiere sich die *Aussensicht*, die den Fachpersonen als einzig mögliche Perspektive zugeschrieben wird, an geltenden Normen und dominiere damit Interaktionen. Im Gegensatz dazu plädiert Jeltsch-Schudel in ihrem Beitrag dafür, die ebenso für (sonderpädagogische) Interaktionen wesentliche *Innensicht* einzunehmen sowie *Aussensicht* und *Innensicht* plausibel miteinander zu verknüpfen. Abschliessend stellt Jeltsch-Schudel fest, dass Migration *und* Behinderung in der gemeinsamen Nennung zu vielerlei Überlegungen aus sonderpädagogischer Sicht führten, weil nicht wie sonst *ein* Phänomen, nämlich Behinderung, essenzialisiert werde. Im Konzept der Intersektionalität sieht sie dabei eine Möglichkeit, die damit einhergehenden wechselseitigen Verbindungen auch abzubilden. Dabei betont sie nicht nur dessen Potenzial für kritische, *interdisziplinäre* Analysen sondern auch für eine gesellschaftliche Veränderung.

Der Beitrag, den *Sandro Cattacin und ich* gemeinsam geschrieben haben, geht davon aus, dass die Suche nach Eigenheit und expliziter individueller Verschiedenheit zu einem Anstieg der Komplexität von Lebensgeschichten und Lebenswelten und damit auch zu verbundenen sozialen Überschneidungen geführt haben. Anhand einer empirischen Studie illustrieren wir diese *dynamische* Intersektionalität am Beispiel des Zusammentreffens von Menschen mit pluralen und komplexen Identitäten mit Institutionen des Gesundheits- und Sozialbereichs und zeigen auf, wie deren komplexe Geschichten in Misstrauen und Vorurteilen verdichtet werden. Dabei stellen wir seitens der Interviewten einerseits verschiedene Strategien als Reaktion auf den Umgang von Institutionen mit komplexer identitärer Vielfalt fest, andererseits begegnen uns aber auch konstruktive Vorschläge zu möglichen Prozessen institutioneller Veränderung, insbesondere zu Verhaltensweisen, wie Fachpersonen ihnen adäquater und respektvoller begegnen könnten.

Im letzten, dritten Teil des Buches stehen Beiträge aus der Praxis an. *Judy Gummich* beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit der komplexen Schnittstelle Migrationshintergrund *und* Behinderung, indem sie der Frage nachgeht, welche Parallelen und Unterschiede es bei den jeweiligen Ausgrenzungsmechanismen sowie Konzepten von *Normalität* gibt.

Migrationshintergrund beziehungsweise rassistische Diskriminierung *und* Behinderung würden dabei, betont Gummich, nach wie vor selten in ihrer komplexen Verwobenheit wahrgenommen, obwohl diese die Lebensrealitäten der betreffenden Personen wesentlich

beeinflussten, wenn auch in unterschiedlichem Ausmass und unterschiedlicher Ausprägung. Gummich will mit ihrem Beitrag anhand konkreter Beispiele den Blick für diese spezifischen Realitäten, die verschiedenen Ausgrenzungsmechanismen und individuellen Bewältigungsstrategien weiten und Ansätze für eine intersektionale Herangehensweise an das Thema herausarbeiten. Dabei plädiert sie dafür, inklusionsfördernde Handlungskonzepte nicht an der Zuordnung zu Kategorien auszurichten, sondern an den Lebensrealitäten der Menschen. *Migrationshintergrund* und *Behinderung* könnten – wie alle Kategorien – dabei lediglich als Orientierungshilfe betrachtet werden.

Irina Radu beschreibt im letzten Kapitel die Entstehung und den pädagogischen Umgang, der mit dem beigefügten Kurzfilm «Dort ist hier» möglich ist. «Dort ist hier» von *Dana Pedemonte*, *Irina Radu* und *Anna Weber* porträtiert auf eindrückliche Weise Astrit, Monia und Samson, alles Personen, die Dienstleistungen der Stiftung Arkadis in Anspruch nehmen. Der Film stellt dabei weder den Migrationshintergrund noch die Behinderung, sondern die beiden Protagonisten sowie die Protagonistin selbst ins Zentrum. Auf diese Weise wird sehr anschaulich und emotional berührend aufgezeigt, wie das Thema Migration zwar immer wieder im Alltag – auch für die Betreuenden – zu einer spannenden Herausforderung wird, es letztlich jedoch darum geht, dass jeder Mensch seine Autonomie und Individualität überall voll und ganz leben kann.

In den Schlussfolgerungen werden schliesslich die institutionellen und politischen Konsequenzen dieser Analyse entwickelt und es wird auf die Zusammenhänge zwischen Teilhabe und Verschiedenheit aufmerksam gemacht. Diese erklären auch, wieso es sich bei dem vorliegenden Buch um den ersten Band der vom Seismo Verlag neu lancierten Reihe *Teilhabe und Verschiedenheit* handelt.

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich ein grosses Dankeschön für die grossartige Unterstützung des Département de sociologie der Universität Genf und des Eidgenössischen Büros für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen aussprechen, die nicht nur die Tagung, sondern auch den Film «Dort ist hier» und die Herstellung dieses Buches ermöglicht haben. Ein Dankeschön für die Mitarbeit und Hilfe gebührt auch dem Präsidenten Daniel Menzi sowie den Mitarbeitenden der Stiftung Arkadis, namentlich Urs Schäfer, Daniela Zarrella, Markus Maucher sowie allen anderen, die für das Gelingen einen Beitrag geleistet haben.

Ein weiterer besonders herzlicher Dank geht an die Protagonistin Monia sowie an die Protagonisten Samson und Astrit und ihre Familien, die wesentlich dafür verantwortlich sind, dass der beigefügte Film, berührt, nachdenklich stimmt, aber auch Freude macht. Auch allen

Mitarbeitenden der Schärenmatte, wo der Film hauptsächlich spielt, sei hier gedankt, insbesondere denjenigen, die den Film auch durch ihren Auftritt persönlich unterstützt haben. Weiter sei an dieser Stelle den drei Frauen Dana Pedemonte, Anna Weber und Irina Radu gedankt, die mit ihrem unermüdlichen und äusserst engagierten Einsatz in kürzester Zeit ein eindrückliches Filmdokument zur Thematik Migration *und* Behinderung geschaffen haben.

Last but not least möchte ich dem Mitherausgeber Sandro Cattacin und der Mitherausgeberin Irina Radu dafür danken, dass sie bereit waren, sich gemeinsam mit mir für ein Gelingen dieses Buches engagiert und intensiv ein- und auseinanderzusetzen. Sandro Cattacin danke ich zudem fürs das wertvolle Mitdenken bei der Konzeption der Tagung, des Films sowie des vorliegenden Buches.